

wird vorbeigehen können. Erwünscht wäre eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse.

J. de Vries S. J.

Görland, A., *Ästhetik. Kritische Philosophie des Stils*. 80 (601 S.) Hamburg 1937, Prieß. *M* 7.50; geb. *M* 9.—

„Das ganze Interesse dieses Buches ist auf Systematik gerichtet“, so beschreibt G. auf S. 336 selbst Inhalt und Absicht seines Werkes. In der Tat sind seine Bemühungen fast ausschließlich wissenschafts-theoretischer Art. G. glaubt feststellen zu müssen, daß der Titel dreier Wissenschaften, der Ethik, Pädagogik und Philosophie, eine Doppeldeutigkeit in sich trägt, die den Kampf auf diesen Gebieten nicht zur Ruhe kommen läßt. Durch Aufteilung dieser Wissenschaften in zwei selbständige und gleichgeordnete Wissenschaften, von denen je eine jeweils zur Ästhetik als kritischer Wissenschaft vom Stil zu weisen ist, soll Klarheit, Ordnung und Beruhigung geschaffen werden.

Der erste Teil dient der kritischen Zurüstung der neuen Ästhetik und will ihr in der Gesamtheit der Wissenschaften einen Platz anweisen. Diese Aufgabe führt eine weitläufige Polemik mit den Geisteswissenschaften nach Dilthey'scher Auffassung und vor allem mit der Phänomenologie und Wertphilosophie (Scheler, Nic. Hartmann, Litt) herbei, wobei die Behandlung der letzteren zuweilen etwas temperamentvoll wird. Gegen die Geisteswissenschaften wird mit Recht geltend gemacht, daß sich die Philosophie nicht unter sie einreihen läßt. Auch die Auseinandersetzung mit der Phänomenologie weist auf einige ihrer wirklichen Schwächen hin, vor allem auf eine allzu schnelle und unkontrollierbare Berufung auf Evidenz. Aber im ganzen hat man den Eindruck, daß aneinander vorbeigeredet wird, da G. die gleichen Ausdrücke in kritizistisch-formalem Sinn versteht, die die Wertphilosophen in realistisch-materialelem Sinne auffassen. Denn für G. gilt von vornherein der kritizistische Standpunkt, daß es kein Objekt an sich gebe, sondern nur eine „Dichte des Lebens“, aus der die verschiedenen Wissenschaften nach autonomen Prinzipien Sinngehalte aussondern und so ihren Gegenstand erst konstituieren. Es gibt ebensoviele autonome Wissenschaften, als es voneinander unabhängige Weisen solcher Sinnkonstituierung gibt, also unendlich viele. Damit erschöpft sich aber der Gegenstand, so daß für eine Philosophie als Metaphysik kein solcher mehr übrig bleibt und Metaphysik in sich unmöglich ist.

Auf den genannten Gebieten ist nach G. folgendermaßen zu unterscheiden: Die Ethik ist nur die Wissenschaft von der Regelung der sozialen Beziehungen; daneben steht eine Stilwissenschaft von den „vollkommensten Lebensformen des Menschentums“ (321) als des Ausdrucks eigenen Seins. In der Pädagogik gibt es Erziehungslehre als Lehre von der Einholung des Bildlings in die soziale Sphäre und Bildungslehre als Stilwissenschaft von der Pflege des eigenen Ausdrucks. Endlich ist Philosophie Lehre von dem Kommerzium der Wissenschaften, also Wissenschaftslehre; daneben steht die kritische Philosophie des Stils, der G. den frei gewordenen Namen Metaphysik geben möchte, als „kritische Typologie der Weltanschauungen“ (87), die nichts sind als „Symbolkosmen“, in denen die Seele eines Menschen, einer Gemeinschaft oder einer Zeit sich ausdrückt. Sie zerfällt in zwei Hauptteile, je nachdem mehr die subjektive oder objektive Seite betont wird, die sich aber nie vollständig trennen lassen, da sie einander bedingen. Eine Wahrheitsfrage besteht hier nicht; unendlich viele

Weltanschauungen sind möglich, die sich allerdings, dies ist ein zweites Axiom der neuen Wissenschaft, nie radikal voneinander unterscheiden. Es handelt sich vielmehr um eine Stilfrage, die der neuen Ästhetik zuzuweisen ist. Diese umfaßt also nicht bloß Kunst, nicht einmal vor allem diese, sondern das ganze unendliche Reich des Ausdrucks.

Der zweite Teil soll diese Ästhetik konstituieren. Drei Stil-schemata werden unterschieden, der homo cognatus (Fremdbildung, sphärische oder Gruppenbildung) und der homo individualis (Eigenbildung), die sich zum homo humanus zusammenschließen und dem homo daimonios entgegengesetzt werden. Dieser ist dadurch bezeichnet, daß er ganz Werkzeug und Durchgangspunkt einer ewigen Idee (Gerechtigkeit, Heiligkeit, Schönheit, Philosophie, das Tragische usw.) ist, die sich durch ihn ihre Offenbarung und Darstellung schafft. Keine dieser Offenbarungen erschöpft die Idee, die ewig die gleiche bleibt, während ihre Verwirklichungen sich dauernd ändern. „In ihr handelt es sich um eine Sach- und Wesensbezogenheit, die alles historisch gebundene durchdauert und aufhebt, um in ihm mit unendlich wechselnden Szenen ein symbolisches Geschehen darzustellen“ (287). Es bleibt dabei unklar, welches die Seinsweise dieser Ideen ist. Die Schilderung des homo daimonios schließt sich eng an Solger's Erwin an.

Entsprechend der kritizistischen Einstellung des Verf.s ist das breit angelegte Werk stark formalistisch; das Inhaltliche muß den Einzelwissenschaften überlassen bleiben. Alle Erfahrung wird der Wissenschaft zugewiesen. Es wird übersehen, daß die Wissenschaft in einer vorwissenschaftlichen Erfahrung wurzelt, die nicht eine konturlose Dichte des Lebens darstellt, sondern mehr oder weniger genau umschriebene Gegenstände und Richtungen des Interesses, die vom Objekt nicht weniger als vom Subjekt bedingt sind. Die Wissenschaften suchen diese Gegenstände genauer zu umgrenzen und durch möglichste Ausschaltung der Perspektivität der vorwissenschaftlichen Erkenntnis allgemeingültige d. h. für alle identische Gegenstände herauszuarbeiten, die gegenüber den Gegenständen der ersten Erfahrungen Abstraktionen sind. Es geht darum nicht an, der Ästhetik all das zuzuweisen, was der Verf. ihr überlassen möchte. Einmal unterstehen auch nichtsoziale freie Akte dem Sittengesetz. Und von den Weltanschauungen entfällt nur jene Seite dem Stilgebiet, die in den einzelnen Systemen zeitbedingt ist. Nur für die kritizistische Einstellung bleibt der Metaphysik kein eigenes Objekt mehr übrig, da dieses Objekt ja erst in den Wissenschaften konstituiert wird; an ihre Stelle tritt da die Lehre von den transzendentalen Bedingungen des Gegenstandes. Da aber die Wissenschaft nicht Konstituierung des Gegenstandes schlechthin, sondern nur Herausarbeitung des für alle identischen Gegenstandes ist, dessen Inhalt als solcher der Dichte des Lebens verpflichtet ist, so gibt es neben den Einzelwissenschaften, die die Wirklichkeit je nach einer besonderen Seite und Ansicht behandeln, noch eine Metaphysik als Lehre vom Sein als Sein. Die starken Unterschiede zwischen den metaphysischen Systemen haben andere Gründe als das Fehlen eines eigenen Gegenstandes und den reinen Ausdruckscharakter jeglicher Metaphysik.

Was zu der allzu großen Ausweitung des dem Stil zugewiesenen Gebietes führen konnte, ist die Tatsache, daß alle menschliche Erkenntnis, wie alle menschliche Betätigung, auch ein subjektives Ausdrucksmoment als das „sich Selbst-Offenbaren des Inneren in einem Äußerem“ (18) enthält, wenn auch in verschiedener Weise

und Stärke. Dieses Moment auszuschneiden ist, wiederum in verschiedener Weise der Absolutheit dieses Ausschlusses, gerade Aufgabe der Wissenschaft und der Metaphysik. Diese subjektive Bedingtheit der Erkenntnis ist aber nur die eine Seite, der eine andere, objektive Seite entspricht. Durch seinen Kritizismus hat sich G. die Einsicht in diese Zusammenhänge unmöglich gemacht. Damit droht alles, auch die Lehre vom Kommerzium der Wissenschaften, sich in Relativismus aufzulösen; denn auch die Weisen der Sinnbildungen, die die Wissenschaften ausmachen, werden zum Ausdruck dauernd sich ändernder Strukturen. Doch bleibt auch nach Aufgabe der kritizistischen Voraussetzungen bestehen, daß eine Lehre vom Stil als solchem, die dieses Moment aller menschlichen Betätigung und seine allgemeinen Strukturen herausarbeiten würde, einen berechtigten Platz unter den Wissenschaften hat. Darauf hingewiesen zu haben, bleibt neben einer Reihe scharfsinniger Einzeluntersuchungen das Verdienst dieses Werkes. Über Katholizismus und Mittelalter finden sich leider mehrere geschichtlich unrichtige Bemerkungen. A. Brunner S. J.

Kraft, V., Die Grundlagen einer wissenschaftlichen Wertlehre (Schriften zur wissenschaftlichen Weltanschauung 11). gr. 8^o (IV u. 227 S.) Wien 1937, Springer. M 12.—.

Der ‚Wert-Apriorismus‘ der Gegenwart, der das Reich der Werte entweder als ein Reich der irrealen Geltung (H. Rickert) oder des idealen Seins (M. Scheler) betrachtet, wird abgelehnt; mit Gründen freilich, die deshalb nicht scharf den Kern der Sache treffen können, weil das Wesen des Begriffs nicht zutreffend bestimmt und die bei der Begriffsbildung beteiligte Abstraktion nicht beachtet ist. Doch wird in der abgelehnten Lehre mit Recht ein Platonismus gesehen und der Zusammenhang mit der alten Universalienfrage festgestellt (8, 11). Die Untersuchung des ‚Wertphänomens‘ muß nach K. erfahrungswissenschaftlich geführt werden, durch Beobachtung der Tatsachen und induktive Verarbeitung derselben. Sie muß sich zum großen Teil in den Bahnen einer psychologischen Untersuchung bewegen; doch ist die psychologische Untersuchung nur Mittel zum erkenntnistheoretischen Zweck der Klarstellung des Gehalts der Wertbegriffe. Auf Grund psychologischer Untersuchungen sieht K. den Sinngehalt der Wertbegriffe darin, daß der Gegenstand durch sie eine Auszeichnung oder Charakteristik erhält, die sich auf eine bestimmte Stellungnahme zu ihm bezieht. Die Quellen der Auszeichnung werden eingehend untersucht, wobei allerdings der wesentliche Unterschied zwischen sensitiver und intellektiver Werterkenntnis sowie der Unterschied zwischen naturhafter und reflex-wissenschaftlicher Werterkenntnis klarer hervortreten sollte.

Auf die Hauptfrage nach der Objektivität der Werte und der Allgemeingültigkeit der Werturteile erfolgt die Antwort: Eine unbedingte Allgemeingültigkeit der Werturteile gibt es nicht. Infolgedessen gibt es auch keine absolute Richtigkeit und Unrichtigkeit von Wertungen. Werturteile können immer nur in bezug auf bestimmte grundsätzliche Wertungen folgerichtig heißen, oder durch soziale Anerkennung als die ‚richtigen‘, als diejenigen, nach denen man sich richten soll, festgesetzt werden. Beide Male ist ihre Richtigkeit relativ. „Es gibt keine Wertaxiome, die unmittelbar aus sich selbst heraus allgemeine Geltung besitzen — ebensowenig als es andere derartige Axiome gibt“ (221).